

Von Kirchenkritik, Jesuserinnerung und menschlicher Zuwendung

Unerwartet ist die römisch-katholische Kirche in eine Jahrhundertkrise, vielleicht in eine Jahrtausendkrise geraten, dies ausgerechnet unter Papst Franziskus, der sein Amt im Zeichen einer grundlegenden Kirchenreform angetreten und viele Feuer der Hoffnung entzündet hat. Doch genau besehen war dieser Einbruch vorprogrammiert und die Vorgängerpäpste hatten ihn nach Kräften vorangetrieben. Ein massiver Glaubwürdigkeitsverlust, der Zusammenbruch der klassischen Seelsorge und die Verbitterung der geschändeten Kinder, Jugendlichen und Nonnen waren vorherzusehen. Davor warnten schon seit Jahrzehnten engagierte katholische Frauen und Männer. Doch immer wieder gelang es den Bischöfen, sie als eigensinnige Nörgler oder Irrlehrer zu diskriminieren, zum Schweigen zu bringen und aus der Kirche zu drängen. Das Maß der Enttäuschungen nahm überhand. Männer und Frauen, die im kirchlichen Dienst standen, gaben resigniert auf und Ungezählte zogen sich in die innere oder äußere Emigration zurück.

Die heranwachsende Generation hat sich ohnehin schon von verkirchlichten Glaubensformen verabschiedet und das kann man ihr nicht zum Vorwurf machen. Inzwischen geraten ganze Kirchengemeinden in Aufruhr und Bischofskonferenzen unter massiven Rechtfertigungsdruck. Einzelne Bischöfe werden öffentlich als Vertuscher gebrandmarkt und höchstrangige Kardinäle wegen Vergewaltigung zu Gefängnisstrafen verurteilt. Welch ein Niedergang zeichnet sich im ausgehenden Jahrzehnt ab!

Doch auch der Preis dieses kirchlichen Debakels ist hoch, denn selbst in dunkelsten Zeiten behielten die Kirchen die Evangelien in ihrem Gepäck und mehr denn je sind die kostbaren Erinnerungen an Jesus von Nazareth es wert, dass wir sie vor dem Vergessen retten, von ihren oft verstaubten Auslegungen, traditionellen Verkrustungen und einem autoritären Missbrauch befreien. Wir müssen die Botschaft Jesu neu hören, verstehen und in eine zeitgemäße Praxis übersetzen. Nur so können sich unsere Glaubensgemeinschaften erneuern. Umso glücklicher ist der Umstand, dass andere eben nicht resignieren, sondern diese zutiefst menschlichen Kraftquellen neu zur Geltung bringen. Dank ihrer Impulse irren wir eben nicht orientierungslos umher. Es gilt ja nur aufzugreifen, was sie erarbeitet und uns zu sagen haben.

So gibt es viele Strategien einer konstruktiven Kritik. Doch in allen steckt eine Gefahr; denn „wer verfolgt, der folgt“, wie Nietzsche einmal schrieb. Wer nur die Bischöfe kritisiert und ihren autoritären Führungsstil angreift, nur ihre Unbeweglichkeit, ihren dogmatischen und moralischen Rigorismus anprangert, bleibt genauso in zweitrangigen Struktur- und Rechtsfragen hängen wie die Adressaten seiner Kritik. Vor kurzem zog der emeritierte Kurienkardinal Walter Kasper daraus den fatalen Schluss, man solle sich nicht weiterhin in nebensächlichen Reformfragen wie Zölibat, Frauenordination und Strukturreformen verzetteln und stattdessen zentralere Themen in Angriff nehmen. In Wirklichkeit gehe es um den Glauben an Gott. Wie recht der Kardinal hat! Nur vergisst er, dass die Hierarchie uns seit Jahrzehnten von diesen

zentralen Themen abgelenkt und uns diese „sekundären“ Fragen aufgedrängt hat. Es waren die Rechthaberei und die Machtdemonstrationen der Hierarchen, die uns von der befreienden Wahrheit ferngehalten und zu falschen Kniefällen vor ihren Worten und Beschlüssen gezwungen haben. Solange diese Chinesische Mauer einer überholten Kirchenlehre und monokratischen Kirchenpraxis nicht geschleift ist, werden die Reformgesinnten keine Ruhe geben.

Allerdings ist die Gesamtlage komplex, gleich drei Strategien sind von Bedeutung: (1) Wir brauchen eine entschiedene *Kirchenkritik*, um deren Gottvergessenheit zu überwinden. (2) Wir sind auf eine elementare *Auslegung der Evangelien* angewiesen, um Botschaft und Handeln Jesu neu zu verstehen. (3) Schließlich müssen wir Kirchenkritik und Jesuserinnerung in einer Sprache und in einem Denken verankern, die *den Menschen zugewandt* sind. Sie müssen aus konkreten Lebenserfahrungen schöpfen, also „weltlich“ sein, denn die traditionell religiöse Sprache hat alle Bodenhaftung verloren. Uns allen geht es um einen Lebenssinn und eine Lebensdeutung, die uns gemeinsam trägt und weit über die Kirchenräume hinaus friedensfähig macht, bei inneren Bedrohungen schützt und eine tiefe Stabilität ermöglicht.

Jede dieser drei Strategien hat ihre eigenen wortmächtigen Vertreterinnen und Vertreter, und nichts ist gegen diese Dreiteilung einzubringen, solange wir uns nicht auseinanderdividieren und gegeneinander ausspielen lassen. Deshalb brauchen wir zugleich Stimmen, die Kirchenkritik, Jesuserinnerung und ein weltoffenes Verstehen miteinander vereinen. Umso überzeugender wird diese Synthese, wenn sie in einer achtsamen, hochsensiblen, bis ins letzte durchkomponierten Sprache vorgetragen wird.

Dafür bietet Max Feigenwinter mit dieser Veröffentlichung ein ausgezeichnetes Beispiel. Der begnadete Pädagoge aus Sargans ist, wie er schreibt, kein studierter Theologe, aber in einem intensiven katholischen Milieu aufgewachsen. Er kennt sich also aus, weiß um die Chancen und Gefahren einer intensiven religiösen Sozialisation und versteht unendlich viel von den religiösen Erdbeben und Vibrationen, die junge Menschen bedrängen können. Mit wachen Sinnen hat er seine eigene schrittweise Emanzipation zu einem eigenständigen Denken und Urteilen erlebt und hier in seiner knappen und unaufdringlichen Sprache dargestellt. Er spricht ohne Bitterkeit, aber ganz unverstellt die alteingesessenen und neuen Missstände der katholischen Kirche an, um sie mit der Jesusgeschichte zu konfrontieren.

Als Pädagoge hat er sich kritisch und nachdenklich den Jesusberichten der Evangelien zugewandt. Im Buch präsentiert er seine Auslegungskunst an den Gleichnissen von den Talenten, vom Sämann und vom Weinbergbauern, ferner an den Heilungsgeschichten vom blinden Bartimäus, dem Gelähmten und der Tochter des Jairus. Bei diesen Stücken ist er ganz bei sich und bei der Sache zugleich. Minutiös arbeitet er sich durch oft unscheinbare Sätze, denen er viele Informationen entlockt: Wie fühlen sich die Betroffenen? Welche Schicksale tragen sie in sich? Welche Missverständnisse

haben sich bei unseren Standardauslegungen eingeschlichen? Überall entdeckt Feigenwinter einen Jesus, der die Menschen ernst nimmt, sich um sie sorgt, für ihre innere Befreiung eintritt, aber auch ihren kreativen Mut und ihre Entschiedenheit fordert. Ganz jesuanisch versteht er das Reich Gottes nicht als ein jenseitig himmlisches Konstrukt, sondern als die Vision von einer besseren Welt, die hier und jetzt möglich ist. Deshalb entdeckt der Autor in Jesus den Verkünder einer menschlichen Zukunft mit zutiefst menschlichen Zügen. Jesus hatte die Vision von einer Welt, in der man einander hilft, das Gute der Mitmenschen sieht und anerkennt.

Dies ist der Grund, weshalb für den Pädagogen, den erfahrenen Vater und Großvater Enttäuschungen und Hoffnungen, menschliche Erfahrungen und Gefühle zu achtbaren Leitkategorien seines Denkens werden. Je selbstverständlicher und unpolemischer er davon zu reden weiß, umso schärfer schlägt sich der Kontrast zwischen der real existierenden Kirche und ihrem jesuanischen Ideal heraus. Es geht ihm um Ehrlichkeit und Offenheit, um Hilfsbereitschaft und Unterstützung, um gegenseitige Stärkung und Vertrauen, gegenseitiges Verständnis und Wohlwollen bis hin zur Vergebung.

Wie schon angedeutet, kommt ein unerwartetes Geschenk hinzu. Es ist die genau wahrnehmende, präzise und bedachtsame Sprache, die mich als Leser gefangen nimmt, begeistert und zugleich herausfordert. Denn bei den vielen Passagen, den äußerst dichten Sätzen, die geradezu in Gedichtform geschrieben sind, verlangsamt sich das Lesetempo und beginne, Satz für Satz auch die hintergründigen Bedeutungen dessen durchzudenken, was der Autor zu sagen, anzudeuten hat, geradezu zum Klingen bringt.

Deshalb empfehle ich allen, auch den heißesten Kritikerinnen und Kritikern der Kirche, sich mit diesem Buch zu beschäftigen. Es ist so voll von positiven, aufbauenden und spirituell nährenden Gedanken, dass es gerade die ätzende Bitterkeit, die uns beim Denken an die Kirche so oft angreift, überwindet. Stattdessen wächst eine tröstliche Gewissheit: Die Gemeinschaft derer, die sich auf Jesus einlassen, bedarf zu ihrer personalen Mitte hin keiner vermittelnden Instanzen, auch keiner Bischöfe, so hoch und ehrerbietig auch die Tradition von ihnen spricht. Es bleibt die Frage, wann endlich sie sich dazu durchringen, zu Boten dieser heilenden Botschaft zu werden. Deshalb sei dieses Buch auch ihnen zur heilend heilsamen Lektüre empfohlen.

Tübingen, 27. März 2019
Prof. Dr. Hermann Häring